

Die Artillerie im Gefecht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **19=39 (1873)**

Heft 44

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-94771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man besetzte in offener Kolonne mit Kompagniefront; Artillerie und Kavallerie im Trab.

Auf das Aufrichtigste spreche ich Ihnen, Herr Bundesrath, für Ihre Bewilligung zur Theilnahme, meinen Dank aus, und bezeuge denselben nicht minder dem kommandirenden Herrn General und dem gesammten Offizierskorps, für das Entgegenkommen und die wahrhaft freundschaftliche Aufnahme, die mir zu Theil wurde, sowie für die Erleichterungen aller Art, die mir geboten waren, in meinem Bestreben, meine militärische Ausbildung zu erweitern. Die zwölf in Mitten der 29. Division verlebten Tage gehören mit zu den lehrreichsten und angenehmsten meiner ganzen Dienstzeit.

Genehmigen Sie, Herr Bundesrath, die Versicherung meiner achtungsvollsten Ergebenheit.

Die Artillerie im Gefecht.

(Schluß.)

Im Kampf mit überlegener feindlicher Artillerie und besonders wenn man von dieser umfaßt wird und sich ihrem Kreuzfeuer ausgesetzt befindet, ist es angemessen, die Geschützintervallen bis auf 40 Schritt auszudehnen; die Verluste werden dadurch vermindert und der Feind ist genöthigt, sein Feuer mehr zu theilen.

In dem Kampf mit überlegener feindlicher Artillerie muß man dieser überdies durch öftern Wechsel der Aufstellung das Abschätzen der Distanzen zu erschweren suchen.

Gewöhnlich wird man die taktische Einheit der Artillerie, die Batterie, vereint wirken lassen und sie nicht in kleine Theile zersplittern, doch kann es auch Fälle geben, wo es angemessen ist, sie ausnahmsweise zu theilen. Bei dem Kampf einer Batterie gegen eine andere würde der Vortheil auf Seite derjenigen sein, welche zerstreut fechtet, d. h. wo die Züge durch große Zwischenräume getrennt sind. Die Fechtart der Artillerie in getrennten Zügen, haben einige Schriftsteller (obwohl mit Unrecht) die zerstreute Fechtart der Artillerie genannt. Eine in drei getrennte Züge aufgestellte Batterie hätte gegenüber einer vereinigten den Vortheil, diese konzentrisch beschleßen zu können, während diese ihrem Feuer eine excentrische Richtung geben müßte, dagegen ergibt sich auch der Nachtheil, daß die Feuerwirkung nicht so überwacht und geleitet werden kann, wie bei einer vereinigten Batterie.

Feindliche Batterien, welche bekämpft werden müssen, sucht man schräg, wo möglich enfilirend zu beschleßen. Das Feuer der Länge nach, oder gegen das Räderwerk (en rouage) ist immer das wirksamste. — Die beste Artillerie vermag ein enfilirendes Feuer auf die Dauer nicht auszuhalten; ein Paar Geschütze, welche sich in der Verlängerung einer großen Batterie aufstellen, können dieser die fürchtbarsten Verluste zufügen.

In der Schlacht von Wagram 1809 beschossen zwei österreichische Zwölfpfünder-Batterien die französische (aus 100 Geschützen bestehende) Artilleriemasse, welche das Centrum der österreichischen Schlachtlinie niedergeschmettert hatte, in der Flanke mit solchem Erfolg, daß dieselbe nach der Aussage französischer Schrift-

steller in Folge der erlittenen Verluste nicht mehr im Stande war, weder vor noch zurück zu gehen. — In der Schlacht von Temesvar 1849 enfilirten zwei österreichische Zwölfpfünderbatterien des in der Flanke der Ungarn erscheinenden 4. Armeekorps eine große feindliche Batterie, obgleich die Entfernung bedeutend war, mit solcher Wirkung, daß diese zum eiligen Rückzug gezwungen war.

Steht man mit feindlichen Geschützen engagirt und beabsichtigt diese durch einen Theil der eigenen, bereits im Feuer stehenden Geschütze in der Flanke nehmen zu lassen, so muß man mit einem Theil der Batterie das Feuer fortsetzen, um dem Feind die Absicht zu verbergen und die dazu beordneten Geschütze unbemerkt an den Ort ihrer Bestimmung bringen zu können.

General Dufour in seinem Lehrbuch der Taktik erzählt: In der Schlacht von Jena (1806) kommandirte Oberst Seruzier eine Batterie von 20 Geschützen gegen eine sehr überlegene feindliche. Nahe daran zu erliegen, ließ Seruzier die geraden Geschütze zurückziehen und das Feuer durch die ungeraden fortsetzen. Unter dem Schutze des Rauchs, der die Bewegung dem Feinde entzog, führte er die zurückgezogenen Geschütze in die Verlängerung der feindlichen Batterie, welche jetzt enfilirend beschossen wurde; dadurch bekamen die andern Geschütze Luft.

Um den Feind schräg oder enfilirend zu beschleßen, muß man eine Aufstellung einnehmen, in der man selbst wieder dem Feind die Flanke bieten muß, daher der Gefahr ausgesetzt ist, ebenfalls schräg beschossen zu werden. Um dem Nachtheil, welcher sich aus einer solchen Aufstellung ergibt, zu entgehen, muß man die dem Feind zugekehrte Flanke durch ein natürliches Hinderniß, einen Hügel, einen Wald, decken können, oder man muß den beabsichtigten Zweck zu erreichen vermögen, bevor der Feind wirksame Gegenanstalten zu treffen vermag.

In der Schlacht von Warschau am 7. September 1831 nahmen während des Geschützkampfes 30 polnische Geschütze eine Frontveränderung in der Absicht vor, die große russische Batterie, welche aus 120 Geschützen bestand, damit zu enfiliren. Obwohl das Feuer kein eigentliches Enfiladefeuer war, sondern bloß in einem schrägen Beschießen bestand, so wurde es doch verderblich und fügte den russischen Geschützen und den dahinterstehenden Truppen großen Schaden zu. Doch die Russen hielten es standhaft so lange aus, bis eine im Galopp herbeieilende Reservebatterie in der Flanke der Polen aufubr und sie zum Aufgeben ihrer so vorthellhaften Aufstellung zwang.

Damit die Artillerie die Angriffe kräftig zu unterstützen vermag, darf sie sich nicht durch jedes Hinderniß aufhalten lassen. Entschlossene Artilleristen sind schon oft an Orten durchgekommen und haben ihre Geschütze aufgestellt, wo man es für unmöglich gehalten hatte.

Einen Beweis liefert die Schlacht an der Alma 1854. — Nachdem die Division Boquet auf der einzigen Fuhrt an der Mündung des Flusses die Alma überschritten hatte, wobei die Soldaten bis an die Hüften im Wasser waten mußten, begannen zuerst

die Truppen der Brigade Vouat die senkrechten Felsen zu erstigen. Die Zuaven stürzten nun mit der ihnen eigenthümlichen Begeisterung voraus und erkletterten mit ungemelner Geschicklichkeit die fast senkrecht ansteigenden Felsenwände, bald sah man sie rechts, bald links des Gebirgsgrates, bald höher, bald tiefer, wie sie mit den Händen an jeden Vorsprung, an jede Felsenecke sich klammerten und sich gegenseitig unterstützten. Binnen wenig Minuten waren auch die ersten Plänkler auf dem Rand des Gebirges angekommen und eröffneten ihr Feuer. Hier im Gefecht mit überlegenen Kräften der Russen machte sich bald die Nothwendigkeit fühlbar, die Infanterie durch Artillerie zu unterstützen. Es fand sich zwar ein Weg, aber die Frage, ob es möglich sei, auf demselben Geschütze auf das Plateau, wo die Zuaven kämpften, heraufzubringen, erregte Zweifel; der Kommandant Baral erklärte nach flüchtiger Rekognoskierung, es sei möglich, jedoch nur im Galopp, da wenn man im Schritt fahren würde, die Wagen unfehlbar in die Tiefe stürzen müßten, denn der Weg, welchen man gefunden, war an mehreren Punkten vom Wasser ausgepült und von breiten, tiefen Rissen durchfurcht. Die Kanoniere legten deshalb am Fuße der Anhöhen das Gepäck ab und erhielten Befehl, neben den Rädern zu bleiben, um dieselben empor zu halten, wenn der Boden weichen sollte und mit den Säbeln die Pferde zu hauen, wenn sie gar nicht oder nur im Schritte vorwärts gehen wollten. Auf ein gegebenes Zeichen galoppierten die Geschütze und Munitionswagen vorwärts. Mannschaft und Pferde vereinigten sich zu verzweifelter Kraftanstrengung. Unter der Wucht der schweren Massen spaltete sich allenthalben der Boden, aber die Kanoniere hängen sich an die Räder, die tiefe und gefährliche Furchen in den Boden einschneiden, hie und da will ein Pferd, am ganzen Leibe zitternd, stehen bleiben, aber nichts vermag die Bewegung aufzuhalten. General Boesquet stößt einen Freudenschrei aus, als er die ersten Geschütze anlangen sieht. Einige Sekunden darauf hallt ihr Donner über das Plateau.

Wenn das Geschütz nahe an den Feind heran fährt, kann es seine Thätigkeit länger fortsetzen, seine Wirkung ist größer, doch erleidet es an Bedienungsmannschaft und Bepannung größere Verluste.

In der Zeit, wo bei der Infanterie noch Vorderlader im Gebrauch waren, durfte die Artillerie an dieselbe nahe heranzufahren und, auf kurze Kartätschendistanz abprossend, konnte sie den Angriff tüchtig vorbereiten und den Feind erschüttern.

In der Schlacht an der Alma (1854) leisteten die russischen Massen bei dem Telegraphengebäude hartnäckigen Widerstand. Die Division Canroberts hatte keine Artillerie, da dieselbe in dem schwierigen Terrain der Bewegung nicht hatte folgen können. Da sendete ihr Boesquet eine Batterie unter Kapitän Fivet; diese fährt sogleich vor und eröffnet auf die feindlichen Massen auf ganz kurze Distanz ein so mörderisches Kartätschenfeuer, daß nach jedem Schuß weit klaffende Lücken entstehen und ganze Reihen hinfinken, als ob sie mit einer Sense abgemäht worden wären. — Eine solche Vorbereitung war wirklich geeignet, den

Feind zu erschüttern und den Infanterieangriff zu erleichtern.

Seit der Einführung der Schnellfeuerwaffen scheint es nicht mehr statthaft, die Artillerie auf Kartätschendistanz an den Feind heranzufahren und den Angriff vorbereiten zu lassen. Unter dem Schnellfeuer der Infanterie würde die Artillerie bald außer Gefecht gesetzt.

Ein Artillerieoffizier in einer kürzlich erschienenen Broschüre sagt: „Das Auffahren von Batterien im Bereich eines ausgiebigen feindlichen Infanteriefeuers muß als ganz unzulässig bezeichnet werden, da die Batterien kampfunfähig sein würden, bevor sie noch zu einer erfolgreichen Thätigkeit gelangt wären. Anders verhält es sich in der Defensiv; da wird der Fall vorkommen, daß man in wichtigen Stellungen die Artillerie bis auf's Aeußerste stehen läßt; man wird die Prozen und Munitionswagen zurücknehmen, und dann wird auch noch der Kartätschenschuß zur Geltung kommen; gelingt aber der feindliche Angriff, so ist an ein Fortbringen der Geschütze nicht mehr zu denken; sie sind geopfert. Der Zweck muß daher dem Wagniß entsprechen. Künstliche Deckungen werden in einem solchen Fall gegen Infanteriefeuer von unschätzbarem Werthe sein.“

So wirksam nahe Kartätschenlagen auch sein mögen, so wird sich die Artillerie doch künftig in den meisten Fällen damit begnügen müssen, den Angriff aus einer Entfernung von 600 bis 1200 Meter vorzubereiten. Einzelne über sie wegfliegende Geschosse der feindlichen Infanterie dürfen sie zwar nicht stören, aber ohne äußerste Noth darf sie sich keinem vernichtenden Infanteriefeuer aussetzen. Die größere Wirkung des gezogenen Geschützes, seine Präzision bei bedeutendern Entfernungen, die vervollkommeneten Sprenggeschosse und Kartätschgranaten erlauben der Artillerie übrigens, besonders wenn sie in größern Batterien wirkt, auf diese Entfernung immer noch eine kräftige Vorbereitung des Angriffs. Den Feind, bevor man die Infanterie zum Angriff vorgehen läßt, zu erschüttern, ist übrigens in Zukunft von noch weit größerer Wichtigkeit, als in früherer Zeit. Die Vorbereitung durch Artillerie bedingt größtentheils die Chancen des Erfolges.

In Folge der Schnellfeuerwaffen der Infanterie wird es nothwendig, die Artillerie, welche bei Vertheidigung einer Stellung verwendet wird, mehr zurück zu halten und das Terrain vor den Batterien durch Plänkler besetzen zu lassen, damit die feindlichen Tirailleurs abgehalten werden. Dieses bedingt, daß man der Artillerie dominirende Anhöhen zur Aufstellung zuweise. Bei terrassenförmig ansteigendem Terrain hat es keinen Nachtheil, die Artillerie über vor ihr, doch tiefer aufgestellte Infanterieabtheilungen wegfeuern zu lassen. Bei Vertheidigung einer wichtigen Position und beengtem Raum kann es sogar nothwendig werden, mehrere Batterien hintereinander auf dem ansteigenden Terrain aufzustellen.

In der österreichischen Stellung von Eblum und Uppa, in der Schlacht von Sadowa standen die Batterien auf hintereinander ansteigenden Abhängen, in drei Stagen aufgestellt. Ebenso haben in der

Schlacht von Borny 1870 die Franzosen einen Theil ihrer Artillerie in ähnlicher Weise placirt.

In Zukunft scheint es im Gefecht nicht zu vermeiden zu sein, die Artillerie über die Infanterie hinwegschleßen zu lassen, doch bedingt dieses immer zwei Sachen: 1. eine dominirende Aufstellung der Artillerie, und 2. die Anwendung einer Geschosart, bei welcher keine Gefahr vorhanden ist, daß eine zu frühe Explosion des Geschosses den eigenen Truppen gefährlich werde. Es ist nur bei Anwendung von Geschossen mit Percussionszündern thunlich, die Artillerie über eigene Truppen hinwegschleßen zu lassen.

Ein Artillerieoffizier spricht sich über den Gegenstand folgendermaßen aus: „Die Zulässigkeit des Schleßens der Artillerie über die eigenen Truppen hinweg wurde in letzterer Zeit vielfach diskutiert und es fanden sich Stimmen dafür und dagegen. Ich bin der Ansicht, daß wenn man sich einen besondern Erfolg versprechen kann, der Hohlgeschoschuß über die eigenen Truppen angewendet werden kann, doch ist es wo nur möglich durch seitwärts genommene Positionen zu vermeiden. Jedenfalls muß aber die Batterie und das Zielobjekt höher stehen als die Truppe, sonst könnte durch ein Verschieben eine Gefährdung derselben eintreten und man würde dem Zwecke mehr schaden als nützen. Es bleibt immer von nachtheiliger moralischer Wirkung für die Truppe gleichsam zwischen zwei Feuern zu stehen. Daß sich die Artillerie aber durch einige, in angemessener Entfernung von der Batterie stehende Plänkler in ihrem Feuer nicht betrüben lassen soll, ist selbstverständlich.“

Wie in der Vertheidigung, so kann sich auch im Angriff der Fall ereignen, die Geschütze über die eigenen Truppen hinwegschleßen lassen zu müssen, wenn man dieses gleich möglichst zu vermeiden suchen wird. In der Ebene ist dieses überhaupt unanwendbar und unter welchen Bedingungen wir es bei dominirender Aufstellung möglich halten, haben wir bereits früher angeführt. Außer der Gefahr und Unruhe der Truppen hat die Aufstellung der Artillerie hinter der Infanterie den Nachtheil, dem Feind ein doppeltes Ziel zu bieten. Doch trotz Allem, was wir geben es zu, mit vieler Berechtigung dagegen gesagt werden mag, in manchem Fall ist es unvermeidlich, wenn man auf die Mitwirkung der Artillerie nicht verzichten will, diese über die eigenen Truppen hinwegschleßen zu lassen.

In der Schlacht von Sadowa stellten sich bei Sweti die 54 Geschütze des VI. Korps auf einer Anhöhe hinter der Infanterie auf.

Wenn bei einem Angriff Schnellfeuergeschütze (Battlingkanonen, Mitrailseusen u. s. w.) mitwirken sollen, so muß man diese bis in die Feuerlinie der Trailleure vorziehen, hier müssen sie, aus möglichst geschützter Aufstellung den anzugreifenden Punkt der feindlichen Aufstellung, mit einem Geschosshagel überschütten. Auf diese Weise können sie den Angriff der Infanterie wirksam vorbereiten. Damit sie ihre Aufgabe erfüllen, ihr Feuer möglich lange fortsetzen können, und die eigenen Truppen nicht hindern, müssen sie sich nicht auf der kürzesten Linie gerade

gegenüber dem Angriffspunkt aufstellen; wenn sie sich seitwärts aufstellen und das Zielobjekt schräg (am besten von zwei verschiedenen Seiten in einem sich kreuzenden Feuer) beschleßen, so sind sie in der Lage, ohne die vordringenden Trailleurschwärme zu hindern, ihr Feuer lange fortsetzen zu können. Daß dieses eingestellt werden muß, sobald es den eigenen Truppen hinderlich werden könnte, ist selbstverständlich. In diesem Fall können sie oft dadurch, daß sie die Richtung des Feuers ändern und die Theile der feindlichen Linie, von welchen aus der angegriffene Punkt unterstützt werden könnte, beschleßen, noch immer zum Gelingen des Angriffes beitragen. Wenn die Infanterie oder die reitenden Schützen sich der feindlichen Stellung bemächtigen, müssen die Infanteriegeschütze schnell bereit sein, in dieselbe vorzueilen und ihre Behauptung mit ihrem Feuer zu erleichtern und einen Gegenangriff des Feindes zu erschweren.

In unebenem und bedecktem Boden kann die Terraingestaltung, Terrainwellen, Gebüsch u. s. w. es oft möglich machen, daß die Artillerie sich der feindlichen Geschützstellung gedeckt und unbemerkt auf ganz kurze Entfernung nähert und sie von hier aus plötzlich mit einem wirksamen Kartätschenfeuer überrascht.

In dem Gefecht bei Giskon 1847 fuhr die Solothurner Batterie Rust durch das Terrain markirt bis auf eine Distanz von höchstens 300 Schritt an die Schanzen heran und eröffnete ihr Feuer. Als sie später genöthigt wurde, ihr Feuer einzustellen und zurückzugehen, rückte die Berner 12er-Batterie des Hauptmann Moll an ihre Stelle. Die Batterie des Hauptmann Rust war diejenige, welche in dem ganzen Kampf — nach Ausspruch des Gegners — die meiste Kühnheit und Entschlossenheit bewies, und wesentlich zum Verlassen der neben der Giskoner Brücke befindlichen Schanzen beigetragen hat.

Wo die Armee aus jungen, des Krieges ungewohnten Soldaten besteht, wird die Artillerie sich öfter aussetzen müssen; wenn dabei die Bedienung und Bespannung auch oft sehr erheblichen Verlust erleidet, ja wenn auch zeitweise ein Geschütz verloren geht, so kommt doch dieser Nachtheil gegen den Vortheil, welchen die Kühnheit der Artillerie in diesem Fall gewährt, nicht in Betracht. Jeder Artillerist darf sich die Worte, welche Napoleon III. in seiner Geschichte der Artillerie sagt, wohl einprägen: „Die höchste Schmach ist es für die Artillerie nicht, Geschütze zu verlieren, sondern sie nicht zu gebrauchen, aus Furcht sie zu verlieren.“

Der häufige Verlust von Batterien am Anfang des nordamerikanischen Seceffionskrieges rührte selten von der Ungeschicktheit, sondern meist davon her, daß sie, um der jungen Infanterie als Stütze zu dienen, mitten im Gewehrfeuer mit ihren Schrapnell und Kartätschen die feindlichen Angriffe zurückweisen oder den Widerstand des Feindes brechen mußten. Selten fiel eine Batterie in die Hände des Feindes, ohne daß die Bespannung todtgeschossen oder die Bedienung neben den Geschützen niedergestreckt war.

Sander in seiner Geschichte des nordamerikanischen

Secessionskrieges sagt deshalb: „Den Batterien fiel, da stets eine bedeutende Zahl noch wenig erprobter und frisch gebildeter Infanterie- und Kavallerie-Regimenter vorhanden war, fast in allen Gefechten die Aufgabe zu, den übrigen Truppen als Kern und Halt zu dienen. Dieses erforderte fast immer, selten ohne große Verluste erkaufbares langes Ausbarren im feindlichen Gewehrfeuer, und die Fälle, in welchen Batterien ihre sämtlichen Offiziere und den größten Theil der Bedienungsmannschaft und Pferde in treuer Pflichterfüllung auf der Wahlstatt zurückließen, um den Rückzug der Ihrigen zu decken oder den Angriffs-Kolonnen Bahn zu brechen, sind im amerikanischen Kriege außerordentlich häufig.“

Ein Artillerieoffizier spricht sich über die künftige Verwendung der Artillerie folgendermaßen aus:

„Die Aufgabe der Artillerie im großen Ganzen wird noch vielfach verkannt, man findet sie noch vielfach im Hinderniß, welches den andern Truppen im Wege steht. Man weiß oft nicht recht, was man von ihr verlangen soll und was sie leisten kann, man schenkt ihr zu wenig Beachtung in der ganzen Kombination des Gefechtsplanes, kurz es fehlt das harmonische Wirken. Zu dieser Erscheinung hat jedenfalls das neue Hinterladungsgewehr viel beigetragen, indem man glaubt, daß die Artillerie gegen Infanterie kaum mehr zu kämpfen im Stande sei; endlich hat Arkolay in seinem Sensationsbuche über die Artillerie der Neuzeit auch manche Begriffe verwirrt. Die Folge davon ist, daß man entweder die Artillerie von Anfang bis zu Ende in einer sogenannten schönen Position zusammengedrängt stehen und sich bloß mit der feindlichen Artillerie herumschießen läßt, oder in den andern Fehler verfällt, sie zu zerstückeln, so daß sie nirgends mit Nachdruck auftreten kann. In beiden Fällen verzichtet man auf eine erfolgreiche Mitwirkung der Artillerie gegen andere Truppen, und verzichtet dadurch auf die Schonung, welche man dadurch den eigenen Truppen gewähren kann. Es muß wohl zugegeben werden, daß beinahe jedes Gefecht mit einem einleitenden Artilleriekampfe beginnen wird, da die andern Truppen noch zu weit von einander entfernt sind, um zur Thätigkeit zu gelangen; es wird auch von großer Tragweite sein, welche der beiden Artillerien bei diesem Kampf im Vortheil bleibt, die feindliche durch Verluste schwächt, oder aus günstigen Positionen vertreibt. Bei Beginn des eigentlichen Zusammenstoßes muß aber die Artillerie sich mehr mit der Aufgabe der andern Truppen identifizieren, deren Unternehmungen unterstützen. Ueber die Art und die Wirkung dieser Unterstützung scheinen vielfach die Begriffe nicht genügend geklärt zu sein. . . .“

Das Gelingen eines Angriffes auf einen gut verteidigten Abschnitt, sei es Dorf, Waldparzelle und dergl., kann ohne längere Vorbereitung durch Artilleriefeuer kaum mehr gedacht werden; nur eine starke, gut verwendete Artillerie des Angreifers kann bei der jetzigen Bewaffnung der Infanterie das Gleichgewicht zwischen Angreifer und Vertheidiger einigermaßen herstellen. Ich glaube selbst mit der Behauptung nicht zu weit zu gehen, daß man im Stande

sein wird, in manchen Fällen den Feind aus gedeckten Positionen durch Artilleriefeuer allein zu vertreiben, Sache der Infanterie bleibt es natürlich, dieselben zu besetzen.

Obwohl durch ihre Wirksamkeit von der Stelle aus die Artillerie ihren defensiven Charakter behält, wird sie doch in künftiger Zeit eine größere und wichtigere Rolle beim Angriff als bei der Vertheidigung spielen, wodurch ihre Taktik manche Modifikation erleidet. Sie kann in der Offensive in genügender Entfernung gut placirt, ohne auf ihre eigene Sicherheit Bedacht zu nehmen, den Kampf mit der feindlichen Infanterie aufnehmen und hat nichts von deren Hinterlader zu fürchten, ein Vortheil, den keine andere Waffe mit ihr theilt, und der nicht genug ausgebeutet werden kann. In der Defensiv haben sich die Verhältnisse zu ihrem Nachtheil geändert: das Schußobjekt ist ein meist kleineres, bewegliches, und sie muß Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit nehmen, denn namentlich im coupirten Terrain ist die Infanterie im Nahkampf im Vortheil. Die Stärke der Infanterie ist die Vertheidigung. Dieses verkehrte Verhältniß der Infanterie zur Artillerie verdient die aufmerksamste Beachtung und der Feldherr, welcher mit der Stärke der einen Waffe die Schwäche der andern richtig zu ergänzen weiß, ist des Vortheiles gewiß.“ (R. L. Die Artillerie im Bruckerlager 1869. 9.) E.

Eidgenossenschaft.

Das schweizerische Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 23. Oktober 1873.)

Das Departement ist auch dieses Jahr im Falle, den Kantonen eine Anzahl Reglepferde zur Ausbildung der Offiziere im Reiten zur Verfügung stellen zu können.

Die Pferde können den Kantonen bis Ende Februar 1874 überlassen werden, wobei sich das Departement vorbehalten muß, eine angemessene Vertheilung zu treffen, falls auf die gleiche Zeit mehr Pferde verlangt werden sollten, als verfügbar sind.

Die Bedingungen, unter welchen die Pferde überlassen werden können, sind folgende:

1. Nach dem Schluß der Militärschulen sollen die Pferde erst nach Verlauf von einigen Wochen, welche diese zur Erholung bedürfen, zum Reitunterricht für Offiziere abgegeben werden. Ebenso muß dafür gesorgt werden, daß die Pferde nach Schluß des Reitdienstes noch wenigstens 14 Tage Ruhe genießen können, bevor ihre Verwendung bei den Schulen wieder beginnt.
2. Die Reisekosten von Thun nach den resp. Bestimmungsplätzen und zurück werden von der Eidgenossenschaft getragen.
3. Auf je 4 Pferde wird zur Beaufsichtigung und zur Versorgung, soweit diese durch ihn möglich ist, ein tüchtiger Wärter, (von denjenigen von Thun) mitgegeben, deren Löhnung auf Fr. 4 per Aufenthaltstag und Fr. 6 per Reisetag bestimmt ist.
4. Die Verpflegung der Pferde hat nach Vorschrift des Reglements über die Kriegsverwaltung §. 178 (Reitpferde) zu geschehen und ist in der letzten Hälfte des Kurjes auf 10 Pfund Hafer, 10 Pfund Heu und 8 Pfund Stroh zu steigern.
5. Die Pferde sollen täglich nicht mehr als 3 Stunden, an Sonntagen nur ausnahmsweise benützt werden.
6. Die Leitung des Reitunterrichts ist einem anerkannt sachkundigen Offizier zu übertragen, das Departement behält sich die Genehmigung der Wahl des Offiziers vor.
7. Die Kosten der Leitung, der Besoldung der Wärter und